

Citation style

Steger, Florian : recension de : Volker Reinhardt, Die Macht der Seuche. Wie die Große Pest die Welt veränderte. 1347-1353, München : C.H. Beck, 2021, dans : Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 51 (2024), 1, p. 134-136, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/0788dd420b03480db8a2dd75bc042f0b>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

lichen Quellen verbindet (vgl. 18 f.), verweist aber zugleich selbstbewusst auf dessen Innovationspotential. In der Tat besticht der Ansatz durch seinen interdisziplinären Perspektivwechsel; dennoch ist es ein wenig verwunderlich, dass jüngere, äußerst gewinnbringende Studien zur mittelalterlichen Außenpolitik sowie zu fürstlichen Handlungsspielräumen, Rangvorstellungen, Netzwerken und Vertragswerken – insbesondere in Ostmitteleuropa – offenbar nicht rezipiert wurden.

Kozłowski's Studie ist in insgesamt sieben Abschnitte untergliedert. Auf eine knappe Einleitung zum Untersuchungsaufbau (16–26) folgt ein Kapitel (1) zu Theorien der International Relations und ihrer Übertragung auf mittelalterliche Fallbeispiele. Kapitel 2 ist zunächst den Akteuren sowie Grundstrukturen außenpolitischer Beziehungen (bzw. „inter-lordly relations“) im 13. Jahrhundert gewidmet, bevor sich Kapitel 3 (Władysław I. Łokietek) und Kapitel 4 (Karl I.) eingehend den Protagonisten der angevinisch-piastischen Eheverbindung widmen. Dabei geht Kozłowski davon aus, dass die im 13. Jahrhundert entwickelten Strukturen für das frühe 14. Jahrhundert prägend waren (womit sich auch der im Hinblick auf den eigentlichen Untersuchungszeitraum von 1300 bis 1320 missverständliche Titel erklärt). Kapitel 5 fasst die Befunde zum Zustandekommen der Strukturen systematisch zusammen und berücksichtigt dabei – dies ist besonders begrüßenswert – die Rezeption der Heiratsallianz in der deutsch-, tschechisch-, slowakisch-, ungarisch- sowie polnischsprachigen Forschung. Eine knappe Conclusio und eine umfangreiche Bibliographie beschließen den stattlichen Band (dem man zusätzlich noch ein Personenregister gewünscht hätte). Kozłowski hat eine profunde Studie zu auswärtigen Beziehungen in Mitteleuropa vorgelegt und insbesondere die vielfältigen politischen, sozialen und kulturellen Verflechtungen in der Region offengelegt. Gerade Leserinnen und Lesern, die osteuropäischer Sprachen nicht kundig sind, bietet der Band einen guten Überblick über diese Strukturen wie auch die einschlägige Forschung. Ob der stark theoretisierte Ansatz des „inter-lordly system“ sich durchsetzen wird, mögen weitere Studien zu mittelalterlichen auswärtigen Beziehungen in anderen Regionen Europas oder darüber hinaus zeigen.

Julia Burkhardt, München

Reinhardt, Volker, Die Macht der Seuche. Wie die Große Pest die Welt veränderte. 1347–1353, München 2021, Beck, 256 S. / Abb., € 24,00.

Der Historiker Volker Reinhardt hat 2021 – und damit als Zeitzeuge der Corona-Pandemie – eine Darstellung zur Pest um 1348 vorgelegt. Es geht ihm um deren globale Bedeutung, um die „Macht der Seuche“. Der Rezensent, ein Medizinhistoriker, fragt sich freilich, was Reinhardt hier Neues zu sagen hat. Immerhin handelt es sich bei der Pest um 1348 um ein intensiv, langjährig und vielseitig erforschtes Thema. Und tatsächlich – dies sei vorweggenommen – bietet das Buch nichts wirklich Neues. Vielmehr handelt es sich weitgehend um eine Zusammenstellung und Bewertung dessen, was bekannt ist – vielleicht nicht ganz: Manches wird in gewisser Hinsicht anders bewertet und eingeordnet.

Und: Reinhardt widersteht auch nicht der Versuchung, Ähnlichkeiten, ja Parallelen, zur rezenten Pandemie zu ziehen. Dies kann man tun, es birgt aber stets die Gefahr der Vereinfachung und defizitären Würdigung der Kontexte. So scheinen mir die von Reinhardt aufgeführten „Vergleichbarkeiten“ (10) – kollektive und individuelle Verhaltensweisen im Zeichen der Angst, Auswirkungen auf die Kommunikation und das soziale Gefüge, eine Atmosphäre des Misstrauens, die Belastungsprobe für die Politik und ihre Akteure, die Erwartung, nach der Pandemie werde vieles besser – einer kritischen Diskussion wert, zumal ein gewisser Fortschrittsoptimismus im Hinblick auf die Erfolge und Möglichkeiten in der Auseinandersetzung mit der rezenten Pandemie zu erkennen ist. Und Reinhardt geht dann auch selbst auf die Unterschiede zwischen der mittelalterlichen Epidemie und der rezenten Pandemie ein; hier scheinen mir politische Ver-

fasstheit und Öffentlichkeit als Eckpunkte die wesentlichen Differenzen zu markieren. Anders- und Fremdartigkeit deutlich zu machen, ist für Reinhardt das erklärte Ziel solchen Vergleichens.

In diesem Zusammenhang, wenn auch in Auseinandersetzung mit der Antike, hat der Gräzist Uvo Hölscher das Bild vom nächsten Fremden geprägt. Trifft dieses Bild auch für die Pest um 1348 zu? Oder würde sich hier nicht vielleicht noch mehr ein weiterer Blick, auf die Attische Seuche um 430 v. Chr., anbieten? Reinhardt geht diesen Schritt nicht; der Reflex, wenn es um die Einordnung von Boccaccios Pestschilderung geht, greift viel zu kurz (84). Dies verwundert, denn gerade die Überlieferung bei Thukydides und später Prokop ist so detailreich, dass eben die Frage nach dem Anderen hervorragend studiert werden kann. Aber freilich: Es geht Reinhardt bei allem Vergleich eigentlich um die Pest um 1348, deren Fremdheit für ihn „irritierend vertraut wirkt“ (13).

Reinhardt stellt also – der Ausbreitung der Epidemie von Asien nach Europa folgend (Karte: 25) – für einige Städte unterschiedliche politische, wirtschaftliche, religiöse und künstlerische Bewältigungsformen dar. Von Einleitung und Epilog gerahmt finden sich drei Kapitel:

In „Die Pest und die Menschen“ fokussiert Reinhardt auf die Ausbreitung und die Ursachen der Seuche sowie auf die bei Menschen auftretenden Krankheitssymptome. Viele Details dieser „Fakten“ (14) sind in der Forschung arg umstritten, wie Reinhardt auch deutlich macht.

Um die Reaktionen der Menschen in ausgewählten Städten Italiens geht es im Hauptteil des Buches, überschrieben mit „Die Menschen und die Pest“. Reinhardt zeigt anhand von zentralen Quellen Überlebender die Wahrnehmungen der Betroffenen und ihre Überlebensstrategien auf. Hier stehen Wut, Verzweiflung und Resignation einer Hoffnung auf Neuanfang gegenüber. Einen Fokus legt er auf die zahlreich überlieferten Berichte von Zeitgenossen aus Florenz, einem Schwerpunkt der Pest und zugleich einem Ort des Handels und der (intellektuellen) Begegnung. Aber auch Quellen aus Rom, Mailand, Venedig, Avignon und Paris werden einbezogen.

Schließlich geht es im dritten Teil um „Die Menschen nach der Pest“, die sich zahlreichen Veränderungen ausgesetzt sahen. Reinhardt diskutiert die sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Konsequenzen der Pest. Er berichtet vom schnellen Aufstieg des Einzelnen und dessen tiefem Fall, aber auch von gestiegenem Selbstbewusstsein und dem Infragestellen alter Autoritäten wie der Kirche. Auch die Auseinandersetzung der Humanisten mit der Pest und ausgewählte Werke der bildenden Kunst, in denen diese ihren Niederschlag fand, thematisiert Reinhardt, wenn beides auch eine umfassendere Darstellung verdient gehabt hätte. So bleibt vieles angedeutet und erscheint etwas willkürlich ausgewählt; auch gibt es hierzu reichlich Literatur, die man hätte heranziehen müssen.

Am Ende des Buches stehen unter dem Titel „Kinder der Pest“ zwei exemplarische Lebensläufe, der der Tochter eines Handwerkers, die schließlich als Heilige verehrt wird, und der des Sohnes eines Gastwirts, der allein auf sich gestellt zu viel Reichtum kommt, mit dieser neuen Situation aber letztlich überfordert ist und scheitert. Und schließlich geht es Reinhardt noch einmal um die Pest um 1348 und die rezente Pandemie. Er ruft dabei – mitten in der Pandemie – eine Reihe von Bildern „zwischen ganz hell und ganz düster“ (235) auf.

Auf die Macht der tatsächlich gezeigten Bilder geht Reinhardt aber nicht ein. Das wäre wichtig gewesen, denn die vielen Schwerverkranken und auch die zahlreichen Toten auf der ganzen Welt, von denen man sich nicht wie üblich verabschieden konnte und die nicht wie gewohnt beigesetzt wurden, haben uns, Zeitzeugen dieses Geschehens, alle geprägt. Hier hätte man meines Erachtens eine treffliche Parallele zur Pest um 1348 ziehen können, wenn auch die mediale Vermittlung dieser schrecklichen Bilder die damalige Zeit von der heutigen unterscheidet.

Inwiefern man tatsächlich ein prognostisches Potential aus solchen Vergleichen ziehen kann, ist sicherlich diskussionswürdig. Richtig ist aber, dass die Kenntnis vom „Ringern um [die] Bewältigung“ (236) der Seuche bedeutend ist, wenn vielleicht auch nicht, um die Folgen abzuschätzen.

zen. „Gelassenheit“ (240) ist wertvoll, reicht aber nicht, wenn man als Staat und auch als Individuum einer Seuche von existentieller Bedrohung ausgesetzt ist; hier muss man schon klug handeln, freilich bei einer gelassenen Haltung. Und dennoch sehe ich hier die Kontextsensitivität als große Herausforderung für eine angemessene Einordnung.

Reinhardt geht es – gerade auch in der abschließenden Reflexion – viel um Anthropologie. Insofern fragt man sich einmal mehr, warum er nicht die thukydideische Seuchenschilderung oder die eines Prokop in seine Überlegungen einbezogen hat, gerade dann, wenn er mit der rezenten Pandemie vergleicht. Sich nur auf die Pest um 1348 zu beziehen, greift meines Erachtens zu kurz, da der Vergleich mit der Antike nun einmal auf der Hand liegt, wenn es um „Überzeugungen, Grundhaltungen und Entwicklungstendenzen“ (236) geht; und die durch die Pest um 1348 erfolgte Engführung auf das Christentum, die heute wohl kaum mehr greift, wäre auch zu überwinden gewesen. Denn bei einem erweiterten Vergleich ergibt sich mit der Antike eine natürliche Parallele bei der Suche nach etwas Metaphysischem als Erklärung, bis hin zur Prägung von Verschwörungstheorien.

Ob durch dieses Erinnern eine Bewältigung des Traumas erfolgt, ist zu bezweifeln; es mag wohl mehr um ein Abarbeiten bzw. ‚Abschreiben‘ von Angst, Sorge, Wut und Verzweiflung gehen, um Hoffnung, Zuversicht und Kraft zu gewinnen. Diese abschließende Reflexion ist als Einladung zu verstehen, wobei ich dazu aufrufe, Reinhardts Überlegungen um einen Blick in die Antike zu erweitern, und für mehr Bescheidenheit im Hinblick auf unsere vermeintlichen Errungenschaften in der rezenten Pandemie plädiere. Insgesamt liegt eine solide historische Darstellung zur Pest um 1348 vor, in der Volker Reinhardt nicht viel Neues bietet, aber Vergleiche mit der rezenten Pandemie wagt und damit zur weiteren Diskussion anregt.

Florian Steger, Ulm

al-Zamlakānī, Muḥammad b. Aḥmad, Maqāmat an-naṣr fī manāqīb imām al-‘aṣr, hrsg. v. Yoshua Frenkel (Mamluk Studies, 28), Göttingen 2022, V&R unipress, 203 S., € 40,00.

Die Handschrift „Yahuda Ar. 166“ ist der einzige Zeuge für die arabische „Makame des Triumphs zu den Vortrefflichkeiten des Imams unserer Zeit“ und liegt nun ediert und in englischer Übersetzung samt Einleitung vor. Über den Autor Muḥammad b. Aḥmad (Ibn) az-Zamlakānī ist wenig bekannt. Der Text behandelt in der für das Genre typischen Reimprosa und versehen mit unzähligen Zitaten (Koran, Hadith, literarische Tradition) Auseinandersetzungen der politischen und gelehrten Damaszener Elite um den Rechtsgelehrten Tağ ad-Dīn as-Subkī (1327–1370).

In der Einleitung werden az-Zamlakānī als Autor sowie as-Subkī als Protagonist des Textes, der historische Hintergrund des Narrativs, Komposition und literarische Einordnung der Makame und schließlich die mittelarabische Sprache des Texts zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit thematisiert. Im Abschnitt zum Autor fällt auf, dass es aus den arabischen Prosopographien zwar einiges zu Mitgliedern seiner Familie aus dem Damaszener Vorort Zamlakān zu erfahren gibt, die Informationen zum Autor selbst dagegen mehr als spärlich sind. Fast beiläufig erwähnt Frenkel Badr ad-Dīn Ibn az-Zamlakānī (ca. 1328/29–1394), den er als „Muḥammad ibn Aḥmad Ibn az-Zamlakānī“, wie sich der Autor gegen Ende des Textes selbst zu erkennen gibt, identifiziert. Der Grund für diese Zuordnung ist nicht angegeben. Die Dürftigkeit der Informationen gründet schlicht auf der schwierigen Quellenlage, zeigt aber auch ein Ungleichgewicht in Frenkels Darstellung. Besonders dem Hinweis in der von ihm angeführten Literatur auf Ibn Qāḍī Šuhbahs (gest. 1448) *ad-Dayl al-muṭawwal* (unedierte Handschrift Chester Beatty 5527) nachzugehen, wäre hier wichtig gewesen.

Der Schwerpunkt der Einleitung liegt aber ohnehin auf as-Subkī sowie den in der Makame verhandelten Geschehnissen, von Frenkel als „Crisis in Damascus“ betitelt. Die mehrmalige